1350 erwirbt auch die Stadt Zittau den Phonolithbruch am jetzigen Schülerbusche, um ihre durch eine Feuersbrunst zerstörten Holzhäuser aus Stein wieder aufbauen zu können. Doch ist das sicher nicht der einzige Steinbruch gewesen.

1235 wurde das Kloster St. Marienthal angelegt, und im 14. Jahrhundert kamen die Cölestiner auf den Oybin. Kurz darauf erhielt dann dieser Berg seine schöne, große Kirche. Die Burg Rohnau war indessen 1399 niedergerissen und nicht wieder aufgebaut worden.

Die Nonnen und Mönche haben nicht nur wegen der Bauwerke, die sie errichten ließen, das Landschaftsbild verändert, sondern auch dadurch, daß sie veranlaßten, überall Fischteiche zu bauen und auch für sich selbst welche bauen ließen. Da in der Fastenzeit und jeden Freitag nur Fisch gegessen werden durfte, so war hiermit die Notwendigkeit der Anlage von Fischteichen gegeben. Ursprünglich sind sicher die schon vorhandenen Mühl- und Dorfteiche mit zur Fischzucht benutzt worden. Das scheint aber nicht ausreichend genug gewesen zu sein, und so hören wir vom Bau neuer Teiche: z. B. von den Coelestinern, daß sie um den Oybin einige Teiche anlegten, indem sie die beiden Gebirgsbächlein, die den Oybiner Bach bilden, aufhielten. 1458 kauften sie einen Teil des sog. „kalten Vorwerkes" zu Hirschfelde, um einige Fischteiche anlegen zu können. 1472 legten sie am Oberolbersdorfer Bache drei Weiher an. Der Komtur des Johanniterordens zu Zittau kaufte im gleichen Jahre einen Acker und eine Wiese für einen Teich. Auch Mühlteiche wurden gebaut, so z. B. 1506 an der Scheidebach zwischen Drausendorf und Radgendorf. Das Kloster St. Marienthal kaufte 1601 Acker und Wiese zur Anlage eines Teiches. Auch die Stadt Zittau hat Teiche bauen lassen. So wird 1480 der Teich zwischen dem Galgen- und Papstteich (?) angelegt. Im Jahre 1484 grub man die Poritzscher Teiche. Um 1560 kaufte Zittau drei eingegangene Teiche bei Hartau für 80 Mark und stellte sie wieder her. Die Anlage dieser künstlichen Gewässer veränderte das Landschaftsbild stark, denn nun wurden die weiten Wiesen und Feldfluren dann und wann von dem glatten Spiegel eines Teiches mit seinen bewachsenen Dämmen unterbrochen.

Eine weitere große Veränderung vollzog sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Einzug der Leineweberei in der Oberlausitz. Vor allem unsere Dörfer erhielten jetzt ein anderes Aussehen. Die Talhänge waren im Besitz der Bauern, und so blieb den Leinewebern nichts weiter übrig, als die Talaue zu besiedeln. Links und rechts der inzwischen angelegten Dorfstraße, die sich am Bach entlang zog, legten sie ihre Häuschen an. Der Übergang eines Teiles der Bevölkerung zur Leineweberei machte die Anlage von Teichen notwendig, die zur Bewässerung der Bleichplätze dienten. So haben wir früher auf den Bleichplätzen bei Bertsdorf und Jonsdorf allein 440 sog. „Tümpfe", 4—8 Ellen lange, 2 Ellen breite und 2 Ellen tiefe Wasserlöcher, gehabt. Auch anderen Gewerben dienende Teiche wurden angelegt, so z. B. Brauerei- und Ziegelei-Teiche.

Die immer mehr aufkommende Steinbauweise verlangte nach neuen Steinbrüchen. Wir erfahren, daß die Jonsdorfer Mühlsteinbrüche (Bärloch) schon 1578 im Gange waren. Zur Schotterung und vielleicht auch Pflasterung von Wegen, z. B. Frauentor—Eckartsberg und 1615 Kleinschönauer Steindamm, nahm man mit Vorliebe Basalt, vielleicht auch Phonolith. Im 16. Jahrhundert legte man um die Stadt Zittau noch eine zweite Mauer.

Im 17. Jahrhundert kommen böhmische Exulanten auch in die südliche Oberlausitz. Daß sie selbständig neue Ortschaften begründet haben, ist mir nicht bekannt. In Zittau bewohnten sie die böhmische Vorstadt, und in Friedersdorf bauten sie die sog. „Biebighäuser", die einen besonderen Ortsteil bildeten.

Größere Veränderungen des Landschaftsbildes hat es im 17. und 18. Jahrhundert kaum gegeben. Am wichtigsten ist noch das schnelle Wachsen der Bevölkerungszahl, das die Vergrößerung der Ortschaften nötig machte. Zwar hat man im 17. und 18. Jahrhundert neue Wege angelegt, Brücken gebaut und Dämme gegen die Hochwassergefahr aufgeworfen, manche Kirche, die erst nur einen Holzturm hatte, erhielt nun einen schönen Steinturm. Aber alle diese Veränderungen aufzuführen, würde zu sehr ins einzelne gehen, und sie müssen auch zurücktreten vor den großen Umwandlungen, die das 19. und 20. Jahrhundert mit sich brachten.

Jetzt verschwinden die Teiche mehr und mehr, die Straßen werden chaussiert und durch Baumreihen eingesäumt, jetzt erst beginnt ein planmäßiger Bergbau, Eisenbahnlinien, die Brücken und Dämme nötig machen, werden angelegt, hier und da entstehen Fabriken mit hohen Schornsteinen, Fluß- und Bachläufe werden reguliert und anderes mehr.

Daß man kein Interesse mehr an der Teichwirtschaft hatte, liegt daran, daß die Fischzucht sich nicht mehr lohnte, daß man also mehr Gewinn hatte, wenn man auf dem Stück Land, das der Teich bedeckte, Getreide anbaute oder eine Wiese anlegte, denn je stärker die Besiedlung geworden war, desto teurer wurden auch Grund und Boden. So ließ man die Teiche zuwachsen, austrocknen oder ablaufen, und nur die Dämme blieben dann und wann noch erhalten. Wir haben jetzt in der Umgebung Zittaus nur noch sehr wenig Teiche. Früher hingegen war es ganz anders. So sagt z. B. Damm in seinem Buche über die Veränderung der Oberflächengestaltung Sachsens (I. Teil: Gewässer): „Alle sächsischen Städte mußten aber einst in Bezug auf ihren Teichbesitz hinter Zittau zurückbleiben. Im Jahre 1804 gehörten zu seinem Stadtgebiete nicht weniger als 123 Teiche. Noch 1834 teilte man sie in neun Reviere, in das Burg-, Eichgraben-, Hartauer-, Poritzscher-, Komthur-, Hirschfelder-, Drausendorfer-, Türchauer- und Großschönauer Revier, deren jedes aus einer größeren Anzahl von Teichen sich zusammensetzte. Sonst gab es auch noch ein Ebersbacher-, Altgersdorfer- und Seifhennersdorfer Revier. Die Teiche sind fast sämtlich eingezogen worden." Auch von Gutsbesitzern hören wir, daß sie ihre Teiche in Wiesen oder Ackerland umwandeln.

Durch den nun erst planmäßig beginnenden Straßenbau werden der Oderwitzer Spitzbergsteinbruch und der Kugelbasaltbruch am Schleekretscham in Eckartsberg stark in Anspruch genommen. Neue Landstraßen wurden gebaut, und die alten vielbegangenen und befahrenen Straßen, die eigentlich nur Wege gewesen waren, wurden chaussiert. So entstehen oder werden ausgebaut z. B. 1815 die Gabler Straße, 1826—27 die Straße Zittau—Löbau, 1831—34 die Eckartsberger Dorfstraße, 1838 die Staatsstraße Zittau—Dresden, 1848 die neue Gabler Straße usw.

Auch der Bergbau wurde jetzt erst systematisch betrieben. Man schürfte zwar schon 1632 einmal in der Kuxe in Eckartsberg nach Silber; auch die Namen Seifhennersdorf und Läuterau lassen auf einen alten Edelmetallabbau schließen. In anderen Orten hatte man auch früher schon bisweilen nach Braunkohle gegraben. Große Veränderungen des Landschaftsbildes wurden aber hierdurch nicht hervorgerufen. Erst im 19. Jahrhundert beeinflußte der Bergbau das Aussehen der Landschaft. Kleine Braunkohlenwerke wie Eckartsberg, Hasenberg, Zittel-Friedersdorf ließ man verfallen, da sie nicht mehr genügend Ertrag boten. Vom Friedersdorfer Braunkohlenabbau ist noch eine Schutthalde zu sehen. Auch bei Seifhennersdorf findet man sieben große Schutthalden, die auf einen einstigen Braunkohlenabbau schließen lassen. Die größten Mengen Kohle werden in der südlichen Oberlausitz jetzt in Türchau abgegraben.

Früher hat man diese Kohle vielleicht auch in Schächten und Stollen unter der Erde abgebaut. Jetzt aber starren uns große, schwarze Kessel entgegen, in denen die Kohle zutage liegt und nun mit Hilfe großer Bagger abgegraben wird.

Ein große Veränderung des Landschaftsbildes brachte auch der Bau der Eisenbahnlinien mit ihren Dämmen und Brücken mit sich. So wurde 1845—48 die Strecke Zittau—Löbau erbaut, die die Mandaubrücken bei Scheibe und den Viadukt bei Oderwitz erforderlich machte. 1855—59 folgte die Linie Zittau—Reichenberg, die auf dem mächtigen Viadukt mit seinen vielen Pfeilern und Bogen die Neiße-Niederung überschreitet. 1868 baute man die Strecke nach Großschönau, 1875 die nach Görlitz, die den tiefen Einschnitt in Eckartsberg nötig machte. Brücken, Dämme, Viadukte, Bahnhöfe und Bahnwärterhäuschen, alles mußte jetzt erbaut werden. Neben den Linien ziehen sich nun die Telephonleitungen mit ihren grauen oder braunen Masten dahin.

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN